

Die Hasenohrmasche

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Aber es kostet 55 Franken und es soll nur 45 Franken kosten. Du weißt, Papa liebt keine unnötigen Ausgaben.“

„Die andern sind aber alle so ordinär in Schnitt und Farbe. Meine Freundinnen würden sich über mich lustig machen, und das wäre dir doch auch nicht recht, Mama.“

„Es steht dir wirklich gut, das muß man sagen, und am Ende — was verstehen die Väter von den Toiletten? Ich werde das „mehr“ bezahlen, dann jagen wir Papa, das Kleid hätte bloß 45 Franken gekostet. Aber nichts ausplaudern, Klara!“

„Du kannst dich auf mich verlassen, liebe Mama.“

Vorwärts drängen die Jahre. — Klaras Erziehung ist jetzt vollendet. Sie hat so vieles gelernt, besonders aber eine erstaunliche Fertigkeit im Spielen mit Wahrheit und Lüge. Immer hat sie eine Entschuldigung bereit; aus jeder unangenehmen Verlegenheit weiß sie sich geschickt herauszuwinden.

So eine kleine Lüge, was ist denn Urges dabei? Ohne solche kommt man einfach nicht durch. Das ist Klaras Meinung und darnach richtet sie ihr Mädchenleben ein. Ernstere Freundinnen ziehen sich nach und nach zurück: „Es ist so gar nichts Wahres an ihr,“ pflegen sie zu sagen. Doch Klara macht sich über das seltsame Gebaren ihrer Freundinnen keine Grillen. Sorglos wie ein Schmetterling lebt sie in den Tag hinein und spinnst im stillen ihre Zukunftsträume.

Weil sie eine „gute Partie“ ist, findet sie auch bald einen Bräutigam. Nach flüchtiger Bekanntschaft werden Ringe und Schwüre gewechselt. Klara schwimmt in lauter Glück und die Eltern sind stolz auf die schöne, strahlende Braut. Aber die junge Frau bringt nicht nur eine hübsche Aussteuer, sondern leider auch ihren Charakter ins neue Heim. Gar bald sieht sich der Gatte in seinen Erwartungen getäuscht. Da ist nichts von einer selbstlosen Art. Keine aufrichtige Aussprache ist möglich und kein gegenseitiges Vertrauen, das er sich einst so schön ausgedacht, denn das Sinnen, Sprechen und Handeln seiner Frau ist ein einziges großes Lügengewebe.

Und einmal — die Schwiegereltern sitzen eben behaglich am Kaffeetisch, kommt er mit schweren Schritten die Treppe hinauf. Er tritt ins Wohnzimmer und über sein Gesicht zieht ein Wetterleuchten.

„Nehmt sie zurück, Eure Tochter,“ spricht er mit schlecht bewahrter Ruhe, „ich kann ihr kein Wort mehr glauben, und selbst mit ehelicher Liebe und Treue treibt sie ein freventliches Gaukelspiel; ich habe ein solches Leben ordentlich satt!“

Und die erschrockenen Eltern jammern und klagen: „Und wir haben ihr eine solch sorgfältige Erziehung gegeben. Die Unselige! wo hat sie das nur gelernt?!“ —

□ □ Die Hasenohrmasche. □ □

Eine Skizze von Jakob Bühler.

Berta Rutschmann, das Bureaufräulein im Hause Verlocher & Co. hatte wieder einmal einen Wunsch. Das war kein ungewöhnliches Ereignis. Im Gegenteil. Zwar, am Monatsende, hatte sie ein Paar wunderschöne Stöckelschuhe erstanden, feine, mit einem glanzledrigen Schimmer und zieren, schmalen Lederstreifen über den Riß, die die Pracht des mohrenfarbigen Strumpfes mit fabelhaftem Geschick verbargen und offenbarten. Ganz entzückend schöne Schuhen.

Schon seit etlichen Jahren war Berta Rutschmann darüber aufgeklärt, daß ein Monatsende nicht mehr als einen Wunsch erfüllen könne. Der Zauber, der dem Monatsgehalt anhaftete, zu verschwinden, noch ehe man's recht in der Hand hielt, tat es nicht anders. — Aber diesmal half alle Aufklärung nichts. Eine silberweiße Masche war soeben vor ihr hergeschwankt, zierlich und fein wie zwei lange zarte Ohren eines allerliebsten australischen Silber-

kaninzens. Diese Masche hatte hinten an einem kleinen Hüthen gesteckt, so adrett, lustig und verlockend, daß ihr ihre wunderschönen Stöckelschuhe mitsamt ihren mohrenfarbigen Strümpfen nicht mehr gefielen. Und ohne rechtes Bewußtsein und Willen war sie in ihren Hutladen getreten und hatte sich nach dem Preise eines Silbermaschenhutes erkundigt. Aber gar bald war sie wieder unter den Laternen durchgebummelt, durch die feuchtschwarz schimmernden Abendstraßen der Stadt, in denen manchmal blaue Glutfunken vorüberatternder Tramme aufblitzten, war zu den Alleebäumen gekommen, in deren kahlen Ästen Nebelballen hingen, Nebelballen, in die die elektrischen Bogenlampen hineinglitzerten, also daß der Blick von ihnen merkwürdig angezogen wurde, und da das Auge über die Baumkronen hinausglitt, kam es direkten Weges hinein in ein rundschichtiges Wolkengebirge, darinnen golden der runde Mond gleich einem See lag, in dessen Tiefe das Weltgeheimnis versenkt ist. Und siehe, Berteli Rutschmann hörte auf zu rechnen und daran zu denken, daß es ein Elend sei, daß es ihm trotz seiner mühsamen und wohlausgefüllten, auf der Schreibmaschine abgefingerten 28 Bureautagen nicht möglich sei, einen Silberhasenmaschenhut zu erstehen, alldieweil dazu noch ganze acht Franken fehlten. All das vergaß Berteli Rutschmann beim Anblick des kleinen Goldsees im rundschichtigen Wolkengebirge über den nebelumspömmenen Baumkronen. Aber ihr wurde nicht froh, nicht heiter zumut; nur daß an die Stelle der aufgeregten, vorwurfsbereiten Kimmernis eine leise Traurigkeit trat, jene sinnende, scheinbar gedankenlose Nachdenklichkeit, bei der es im Weibe denkt, ohne daß sie selber darum weiß. Und dieses war der Pfad, den Bertelis Gedanken wanderten: die Silberhasenmasche und die Stöckelschuhe mit den feinen Riemen über den Mohrenstrümpfen konnten jenes nur von ferne geahnten Menschen Aufmerksamkeit auf sie ziehen, mit dem sich ihr Schicksal, ihr Lebenszweck erfüllen sollte. Ei, daß nicht so viel Glanz und stilles Leuchten in der Luft wäre heute abend, da unten in der Stadt und oben am Himmel! Ei, dann würde es Berteli nicht in den Sinn kommen, daß mit äußerlicher Zierlichkeit wenig getan ist, daß es einer feinen Innerlichkeit bedarf, bis um einen Menschen „ein Wohlgefallen“ ist.

In dieser verträumten Stimmung, mit einem Widerschein des goldenen Wolkensees, in dessen Tiefe das Weltgeheimnis versenkt ist, im Auge, schritt Berteli Rutschmann aus der wenig belebten Alleestraße in das konfuse Licht der Schaufenstergasse, darin schnellfüßige, mit sich selber beschäftigte Menschen auf und niederliefen. Mit einem Mal stötte Bertelis Schritt vor einem Bücherladen. In langen Reihen standen ungezählte Bände nebeneinander, die einen schön und prunkvoll, die andern zierlich und still. Berteli schaute.

Was ihr seit ihrer Schulzeit nie mehr geschehen war, begegnete Berteli heute: Sie stand plötzlich im Bücherladen drin. Einige Minuten später ging sie nach Hause mit einem Päcklein unter dem Arm. Ihr war zumut wie einem, der seit langer Zeit wieder einmal einem alten, lieben Freund begegnet, und dieser Freund ist — der tausend auch — niemand anders als das eigene liebe Ich. Sapperlott, für kaum mehr als ein Fränkli hatte Berteli ein Büchlein erstanden, aus dem sie aus einigen flüchtig überlesenen Zeilen das gleiche Lichtgefunkel, das über den Nebelbäumen gestanden, angelacht hatte; ein feiner Zauber, der einem aus dem Buche direkt ins Herz gehen mußte, also, daß man sich an das Ufer des Sees versetzt wähnte, in dessen Tiefe das Lebensgeheimnis versenkt ist. Freilich, der Silberhasenmaschenhut war nun endgültig dahin. Aber letzten Endes, was machte sie tüchtiger ihr Schicksal zu erfüllen, machte sie würdiger, jenes aus der Ferne geahnten Mannes, eine silberne Hasenohrmasche auf dem Kopf oder in ihrem Auge ein Widerschein von dem Seespiegel, darunter das Lebensgeheimnis ruht?